

außen knicken lasse — wie würde da eine schmale Hose aussehen? Unmöglich! Das Knie müßte aus dem Tuch springen! So ist es doch wunderschön, die Hose fliegt in einer weichen, vollen Linie!“

Da war das Geheimnis der breiten Hose heraus! Der Tanz hat sie erfunden. In diesem praktischen Zweck liegt, wie das Zweckhafte immer die Seele des Feudalen ist, ihre Schönheit.

Wenn dem aber so ist, dann sieht jeder, der sie nicht um dieses Zweckes willen, ja ohne von ihm eine Ahnung zu haben, trägt, eher wie ein Friseur denn wie ein Lord aus. Ein Kleidungsstück, in dem Maß elegant, als es unmittelbaren Erfordernissen (etwa des Milieus oder Sports) dient, wird in dem Maß abgeschmackt, als es sich von seinen Zwecken lostrennt.

Höchst lehrreich für diese These waren (odervielmehr sind) die Knickerbockers; der Prinz von Wales hat sie in Schwang gebracht. Kein Wunder: Seine Hoheit spielt den ganzen Tag über Golf oder Hockey oder Polo. Ihm machte es noch mit gutem Recht der junge Engländer überhaupt nach — er verbringt sein halbes Leben auf dem Sportplatz.

Nun aber wollten alle Mitteleuropäer zwischen siebzehn und dreißig mit einemmal englische Lords sein. Korso-buben, die tagsüber im Bankgeschäft sitzen, Kontoristen, die noch keinen Rasenplatz gesehen haben, Kellnergehilfen, die ihren freien Tag hatten, sie alle gingen plötzlich als Prinz von Wales verkleidet, in großkarierten, tief übers Knie gebauschten Pumphosen — der Prinz von Wales drang in alle Fachschulen, Schreibzimmer, Privatkontore, er verdingte sich als Eintänzer, entrierte Koksgeschäfte, trug Pakete. Sie glaubten alle, so kostümiert am Arbeitsplatz oder auf der Straße aufzutauchen, das sei der Gipfel des Noblen. Sie bedachten nicht, daß die zerschlissenste Arbeits-hose mit Bureaudienst eleganter ist als eine Pumphose ohne Golf. Sie ahnten nicht, daß nur der elegant ist, der es für

seine Zwecke ist und nicht für die eines anderen.

Darum: Nichttänzer, geht schmalhosig! Beziehungsweise: Breithosige, lernt Charleston!

Anton.

*

Der Schmetterlings - Scheck

James Mc. Neill Whistler (1834—1903) pflegte seine Bilder mit einem Schmetterling zu signieren. Dieses Schmetterlingsbild war nicht bloß seine berufliche, sondern auch seine legale Unterschrift. Er unterzeichnete nämlich auch seine Schecks mit einem Schmetterling. Daher kam es, daß seine richtige Unterschrift, der ausgeschriebene Vor- und Zuname, eine große Seltenheit war.

Eines Tages erhielt der Künstler in seinem Atelier den Besuch eines Sammlers, dem zufällig ein von Whistler mit dem üblichen Schmetterling versehener Scheck über 25 Mark in die Hände gefallen war. Der Mann trat etwas unverschämt auf und verlangte als Geschäftsmann, der an Mätzchen nicht gewöhnt sei, eine ordentliche Scheckunterschrift; mit einem Wisch, wie er ihn in Händen habe, könne er nichts anfangen.

Der Maler sah den Ignoranten, der den berühmten und geschätzten Schmetterling so brüsk und in so verletzender Weise zurückwies, von oben bis unten an, nahm ihm dann das Papier aus der Hand und stellte einen neuen, mit einer regulären Namensunterschrift versehenen Scheck aus. „Dieser Scheck wird meine Rache an dem Kerl sein,“ dachte er bei sich, „keine Bank wird einen so von mir unterzeichneten Scheck als richtig anerkennen wollen, und der pöbelhafte Mensch wird seine 25 Mark verlieren.“

Wie erstaunt war er aber, als er am nächsten Tage erfuhr, daß der schlaue